

Die Konstanten der Moral¹

von Klaus E. Müller

4 | Diskurs

Moral ist ein universales Phänomen; weder sind menschliche Gesellschaften bekannt, deren Verhalten nicht - implizit oder explizit - von moralischen Prinzipien bestimmt wird, noch wären sie vorstellbar. Daraus folgt, dass Moral an den Menschen und sein soziales Zusammenleben in Gruppen gebunden ist², grundlegende Bedürfnisse dieser Art Koexistenz erfüllt und ein hohes Alter besitzt, das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bis in die paläolithischen Anfänge der Kulturgeschichte zurückreicht.

Von Anbeginn an mussten Grundbedürfnisse menschlicher Gemeinschaften sein: der Erhalt des individuellen und sozialen Zusammenlebens, das heißt die Sicherstellung der physischen und kulturellen Reproduktion sowie der dazu erforderlichen Ressourcen. Da die Menschen sich durch die Entwicklung von Artefakten und der Kultur insgesamt schrittweise aus der Instinktbindung gelöst hatten, waren sie einerseits freier, andererseits aber auch anfechtbarer geworden. Sie vermochten willentlich, kraft ihrer gewonnenen Reflexionsfähigkeit, sowohl Gutes als auch Böses zu tun beziehungsweise zu erleiden, sich „besser“ wie auch „schlechter“ als Tiere, nämlich asozial, zu verhalten³, konnten, wie es einer der Grundthesen der Moralphilosophie seit der Antike entspricht, ihr Glück empfinden zu mehren und Leid zu meiden versuchen („Felizitologie“).⁴

Um die Befriedigung der genannten Grundbedürfnisse nicht zu gefährden und ihre Existenz aufs Spiel zu setzen, bedurfte es also eines Netzwerks von Regeln, die das soziale Zusammenleben verbürgten⁵, was heißt, dass ihre Zweck- und Sinnhaftigkeit, ihre Bedeutung, ihre „*sittliche Relevanz*“ jedem einsichtig war⁶, so dass sie über bloße Verhaltenskonventionen hinaus den Rang von *Normen* gewannen. Insofern darf vorausgesetzt werden, dass vom Beginn menschlich-gemeinschaftlicher Koexistenz an ein vitales Interesse an einer verpflichtenden Reglementierung des Handelns bestand, dass Moral eine *unabdingliche Funktion der Überlebensfähigkeit darstellte*.⁷

Ihrer Entstehung nach ist Moral mithin originär an Kleingruppen geknüpft, das heißt grundlegend nur aus den Voraussetzungen überschaubarer, geschlossener, sogenannter „*Face to Face-Gemeinschaften*“, heraus verständlich. Starb einer, erkrankte schwer oder wurde durch einen Unfall arbeitsunfähig, bedurften er und seine Familie zwingend der Mithilfe anderer. Jedem war klar, dass ein Überleben nur *miteinander*, nur in Gemeinschaft möglich war, dass also die Wohlfahrt, das „Glück“ aller einen höheren Stellenwert

als die Sorge für sich selbst und die eigene Familie besaß, dass Gemeinnutz vor Eigennutz ging.⁸

Jeder kannte jeden, meist war man überdies miteinander verwandt. Man handelte daher nicht lediglich aus vernunftgeleiteter Einsicht in die Notwendigkeit sozialen Verhaltens,⁹ sondern aus Zuneigung, aus Empathie und Mitempfinden oder auch Ärger über Verstöße wider die Gebote der Sittlichkeit. Moral war zuerst und vor allem *Sozialmoral* - was im Übrigen ursprünglich auch den territorialen Umland mit einschloss, weil zwischen den Angehörigen der Lokalgruppe und ihren wichtigsten natürlichen Ressourcen, den Jagdtieren und Kulturpflanzen, *Verwandtschaft* bestand und man sich insofern auch für den Erhalt ihrer Lebenswelt verantwortlich fühlte.

Kleine und auf Geschlossenheit bedachte Gruppen - wie das für vorhochkulturelle und später prämoderne ländliche Gemeinschaften typisch war - besitzen ein entsprechend dichtgefügtes Identitätsbewusstsein; der Nostrozentrismus ist bei ihnen besonders ausgeprägt. Das bedeutete, dass *generell* gut war, wer traditionskonform lebte, schlecht oder böse, wer die gängigen Regeln oder Tabus verletzte - beziehungsweise potentiell jeder, der einer Fremdgruppe angehörte, da er, wenn überhaupt, *anderen* Regeln folgte oder nur eine rudimentär entwickelte Sittlichkeit besaß, wie das bei „ungehobelten Wilden“ vorausgesetzt werden musste. Der Ethnologe und Soziologe Alfred Vierkandt (1867-1953) sprach in diesem Sinne daher von einer „*dualistischen Ethik*“.¹⁰

Wer wider die moralischen Normen oder auch die „Schicklichkeit“ verstieß, indem er etwa seine „Schatzstücke“ (engl. *privates!*) nicht ordentlich bedeckte oder Details aus der Privatsphäre seiner Familie an die Öffentlichkeit trug, sah sich und die Seinen im Wortsinne „*bloßgestellt*“ und empfand *Scham*.¹¹ Er musste - auch vor Ahnen und Göttern - *Sühne*, „*Abbuße*“ leisten, das heißt sich Kasteiungen unterziehen oder Opfer darbringen, um die Störung rückgängig zu machen (das Gestörte zu restituieren), sich in geringfügigeren Fällen *ent-schuldigend* (exkulpieren¹²) oder zumindest triftige Gründe zu seiner *Rechtfertigung* vorbringen. Anders hätte die Moral nicht nur an ihrer Funktionsfähigkeit, sondern auch als Sinnsystem gelitten.

Ursprünglich erwachsen aus den arbeitsteiligen Bedingungen des Zusammenlebens in der Kleinfamilie, wird die Moral im Kern getragen vom „*axiologischen Achsenkreuz*“, bestehend aus den elementaren Korrelationsbeziehungen

1 Dieser und der im Heft nachfolgende Artikel von Klaus E. Müller entsprechen den Kapiteln 12 und 13 aus Müller, K. E.: Die Grundlagen der Moral. Frankfurt am Main, Verlag Otto Lembeck, 2011. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors

2 Was selbstverständlich auch entsprechende Vorformen in animalischen Sozietäten als prädisponierendes Erbe einschließt.

3 Nunner-Winkler 2000, S. 300f. Cube 1999, S. 120f., 123

4 Ossowska 1972, S. 21

5 Firth 1951, S. 213f; Hare 1992, S. 40, 116

6 Hare 1992, S. 148

7 vgl. Damon 1989, S. 39

8 Fürer-Haimendorf 1967, S. 225f

9 Wie das später utilitaristisch argumentierende Moralphilosophen von Kant über Durkheim bis Richard Hare für geboten hielten. Durkheim bekannte beispielsweise: Erziehung habe sich „*einzig auf die Ideen*“ zu stützen, „*die von der Vernunft allein abhängen*“. Mit einem Wort, eine rein vernunftmäßige Erziehung“. Durkheim 1973, S. 59

10 Vierkandt 1899, S. 111

11 Linton 1954, S. 151

12 Von lateinisch *ex*, „*aus*“, „*aus heraus*“, und *culpa*, „*Schuld*“